

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 20 (1916)

Artikel: Das Urlaubsgesuch
Autor: Fankhauser, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571571>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht rein, nicht des Guten fähig, nicht wenigstens des Glaubens an das Gute fähig ist, dem klingt auch das Beste und Edelste nicht mehr rein und voll entgegen, und er muß sich für immer mit dem ver-

kleinerten, verdorbenen, getrühten Bilde der Welt begnügen, das seine Gedanken sich zur eigenen Qual und Verarmung geschaffen haben.

Das Urlaubsgesuch.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Eine Kriegsgeschichte von Alfred Fankhauser, Bern.

„Herr Hauptmann, Füsilier Zwngart!“

„Ja, was wünschen Sie?“

„Ich möchte um Urlaub bitten; meine Frau ist krank, und niemand ist da, der auf sie und die Kinder achtgeben kann und auf den Stall, und fremde Leute kommen zu teuer!“

Der Hauptmann schritt nachdenklich in dem grüntapezierten Zimmer auf und ab, sog heftig an seiner Deutschen und fragte endlich, die Hände auf dem Rücken verschränkend: „Sehen Sie die drei Bilder hier an der Wand?“

„Jawohl, Herr Hauptmann!“

„Und die drei an jener?“

„Auch, Herr Hauptmann!“

„Gut, und verstehen Sie wohl auch? Diese drei stellen Siege der Schweizer dar, die andern drei ihre Niederlagen. Mehr Siege wären aufzuzählen, zum Glück nicht mehr Niederlagen. Wenn jeder seine Pflicht tat, das eigene Schicksal vergaß ob dem allgemeinen, siegten sie. Wo jeder nur an sich dachte, was zum Glück selten geschah, wurden sie geschlagen. Haben Sie das verstanden?“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann! Füsilier Zwngart meldet sich ab!“ Er wollte gehen.

Da rief ihn der Hauptmann zurück. „Sie sind heute der dritte, den ich abweise. Und warum? Blicken Sie nicht so finster! Der letzte Mann ist notwendig, sobald ein Feind die Grenze bedroht. Und niemand weiß, was unser wartet. Gehen Sie zu Ihrem Zug zurück, tun Sie Ihre Pflicht! Später, wenn der größte Schrecken vorbei sein wird, werden Sie wohl Urlaub kriegen. Gehen Sie!“

„Herr Hauptmann, Füsilier Zwngart meldet sich ab!“ Er ging.

Der Hauptmann fuhr mit der Hand durch die Luft, als verscheuche er Mücken. Gewissensmücken, die summten: Hauptmann, im Dienst gilt nur der Befehl. Wo-

zu sich in Erklärungen einlassen? Wozu sich die Autorität untergraben? „Meinetwegen,“ murkte er unmutig auf, „man ist auch Mensch! Und dazu! Die Frau krank!“ Er zog aus einer gelben Ledertasche mehrere Briefe und suchte einen davon heraus, um ihn besonders aufmerksam zu lesen:

„Sehr geehrter Herr Hauptmann Wyß! Es tut mir im tiefsten Herzen leid, Ihre Hoffnungen zunichte machen zu müssen. Ihre Gemahlin leidet an Meningitis, bis jetzt eine unheilbare Krankheit. Es wird am besten sein, wenn Sie eine Privatirrenanstalt . . .“

„Unheilbar!“ murmelte er, warf den Brief mit laffer Hand weg und stund auf. Zehn Minuten später saß er auf seinem glänzenden Rappen und jagte zum Dorf hinaus, in die weite baumreiche Ebene.

* * *

Zwngart begab sich zu den Kameraden, die auf der Löwenschauereinfahrt Waffen und Kleider reinigten, lachten, sangen, prahlten oder auch still vor sich hin sann. Er holte den Tornister, warf ihn an die überragende Mauer und setzte sich drauf, das Haupt in die Hände stützend. Die braunknotigen, waldwurzelähnlichen Finger wühlten in dem feuerroten Haar, wühlten, gruben sich fest, als müßten sie den armen Schädel halten, als müßten sie die Flammen ersticken, die sichtbar aus dem schwelenden Hirn hervorbrachen. Der große Mund hing offen, das horstige Kinn stund zurück. Wie ein Verschmachteter atmete der unschöne Mensch.

„In zehn Minuten ist Inspektion!“ schallte nebenan die Stimme des Wachtmeisters. Zwngart schrak zusammen, stund auf und öffnete den Tornister. Da fielen zwei blaue Pulswärmer auf den Boden.

Der Wachtmeister trat herzu und sah in das blaue Gewirk eingestickt zwei weiße Herzchen und zwei rote Namen in den

Herzchen: Marie und Hans. „Sind das Eure Kinder, Zwngart?“ fragte er.

„Ja!“

„Wie alt ſind ſie?“

„Ich wollte, ſie wären zwanzig; ſo könnten ſie arbeiten, und es ginge nicht alles zum Teufel!“

„Habt Ihr niemand ſonſt zu Haus?“

„Laßt mich in Ruhe! Was nützt alles Reden, wenn ich hier faulenzten ſoll, ſtatt daß ich Urlaub erhalte!“

Der Wachtmeiſter war ein guter Mann, der aber nicht wußte, daß man Verzeiſſelten nicht raten, ſondern helfen muß. Und ſo begann er zu ermahnen: „Faßt Euch, Zwngart! Schwierigkeiten gibt es überall. Und wozu iſt die Gemeinde da? Wem ſie in Kriegezeiten hilft, dem iſt es keine Schande.“

Allein Zwngart fuchtelte mit beiden Fäuſten in der Luſt herum und lief in die Scheuer.

„Was iſt?“ fragte der Wachtmeiſter mit langem Geſicht.

Ein Soldat antwortete: „Ein armer Teufel iſt er! Die Frau krank und Kindbetterin!“

„Sammlung mit Saß und Gewehr!“ ſchrie gleich darauf der Wachtmeiſter. „Allons! Preſſieren!“ Er haſtete umher wie ein Kreiſel; die Soldaten aber troteten heran wie Großväter, liefen in einen Knäuel, und erſt nach unendlicher Mühe kam zuſtande, was auf des Leutnants Kommando wie der Blitz geſchah: es löſten ſich aus dem Gewirre zwei Reihen, die aber noch krumm und lückenhaft genug ausſahen.

„Alle da? Wer fehlt dort noch? Was iſt dort für eine Lücke? Ach, natürlich, Zwngart! Preſſieren! Allons! Zwngart!“

Zwngart kommt, das Käppi in der einen, das Gewehr in der andern Hand, den Torniſter auf der linken Schulter, krumm und hinkend wie der Feuergott.

„Na, Zwngart, was ſoll das heißen, was iſt Euch über die Leber gekrochen? Bleibt bis ſieben Uhr Kantonnementswache! Herrgott von Mannheim! Achtung! Steht! Vorwärts, marſch! Schneidig ein wenig! Nicht wie ſerbiſcher Landſturm!“

Der Zug mit dem ſchimpfenden Wachtmeiſter entſchwand. Zwngart blieb

allein auf der Einfahrt. Er ſpuückte aus und murrte: „Dieſer ewige Levit!“ Pauckte noch einmal aus, was ſeine Bürde barg, und ordnete ſie, um die Zeit zu vertreiben, blätterte das Dienſtbüchlein durch und las die zerſchnitterten Briefe, die er drin verſorgt hatte. Und den letzten las er zehn Mal durch: „Lieber Hans! Es iſt mir angſt. Noch keine Geburt ängſtigte mich ſo. Ich plage mich, daß ich dir nicht häufiger Wäſche ſchicken kann; allein letzte Woche lag ich drei Tage ſchwer darnieder. Wie ſoll ich es überſtehen! Marieli und Hansli helfen mir graſen, ſo gut ihre kleinen Händchen vermögen. Haſt du keine Ausſicht auf Urlaub? Deine Marie.“

Er ſeufzte und ſteckte den Brief ein. Da fielen ſeine Augen auf den Löwenplatz. Zwei Kinder in leichten weißen Kleidchen, blond und barfüßig, bleich und fein, trippelten dem Brückſtock zu. Der Junge ſtieß das Schweſterlein an: „Sieh, Marie, den Mann mit den roten Haaren!“ Das Mädchen hielt ihm den Mund zu: „Schweig, Hansli, er hört es!“ Zwngart zuckte zuſammen: Marie, Hansli!

Jemand rief über den Hof: „Zwngart! Füſilier Zwngart. Eine Depesche! Wo iſt der Mann?“

„Hier!“ ſchrie Zwngart. Er lief mit zitternden Gliedern, mit offenem Munde dem Telegraphiſten entgegen: „Wo? Wo?“ Er las ſie ſeuchend. „Bleib einen Augenblick Wache!“ bat er den Kameraden, der den Beamten hergeführt hatte. Ohne auf Antwort zu warten, ſtürzte er ins Wirtshaus, in des Hauptmanns Zimmer. „Herr Hauptmann, Füſilier Zwngart! Ich ...“

„Was iſt ſchon wieder los?“

„Ach, eine Depesche! Meine Frau iſt ſchwer krank! Ich ſollt heimgehen, abſolut!“

Der Hauptmann ſtieß auffahrend zwei leere Blumenvaſen um und ſtellte ſie erſchrocken wieder auf die rote Decke, ehe er zu ſchimpfen anſang: „Ich habe keine Vollmacht – Schreiben Sie ein Geſuch an den Herrn Major! Aber auf dem Dienſtwege! Der Herr Major ſpaßt nicht. Ich darf nur in den äußerſten Fällen beurlauben. Gehen Sie!“

Zwngart ſtürzte hinaus. Der Hauptmann lief wütend umher. „Verteufelt,“



Karl Friedrich Zöchle (1814—1890).

Aus dem alten Zürich (1860).
Das ehemalige Rennwegtor am Fröschengraben.

fluchte er, „in den äußersten Fällen — was heißt das? Leichenbegängnisse? Warum nicht diese Fälle nennen oder überhaupt verbieten?“ Er begab sich knurrend an seine Arbeit.

Zwngart lief zur Scheuer und löste den Kameraden ab, nicht ohne zu drohen: „Wenn sie stirbt! Ich bezahle ihm's!“

Der andere drückte sich und ließ den Zornigen allein.

Goldig schimmerte der Abend im Zweigwerk. Scheidende Strahlen suchten des Gramvollen Angesicht, glühten auf der gefurchten Stirn und blizten in den Augen. Und dann, als ob sie verzagten, weil die hohnvollen Lippen sich nur bitterer verzogen, zitterten sie, blaßten und verschwanden auf einmal. Die Dämmerstunde war gekommen. Sie kroch rechts den grünen Hang empor und verjagte den Tag vom kleinen Hüttendach auf dem Höhenrand. Sie breitete nach links ihren Flügel und berührte mit den grauen Federn die Kamine des Löwendaches und die Kirchturmspitze. Sie strebte hoch in den Himmel hinauf und hinunter gegen den Westen, das Abendrot beschleichend wie ein listiger Jäger. Das Abendrot floh hinter die Berge, und die Dämmerung nahm überhand — nahm überhand wie der dunkle Kummer in Zwngarts Seele.

Er blickte rechts auf die Höhe, wo die kleine Hütte mit dem Rauchwimpel winkte, blickte unverwandt hinauf. Die kleinen Augen wurden schreckhaft groß. Plötzlich sprang er auf, mit erhobenen Armen, wie ein flugbereiter Vogel. Doch nur ein Wetterleuchten lang wahrte die Täuschung, dann sanken die Arme, und die scheuen Augen spähten nach möglichen Zuschauern. Niemand ließ sich blicken als die Soldaten, die drüben im Löwen tranken und sangen; die aber sahen nach ihren Gläsern. Ueber dem Eingang wachte der hölzerne Löwe, und rechts davon im offenen Fenster stand unsichtbar der Hauptmann. Zwngart ließ sich auf der Stühmauer nieder und barg sein Gesicht in den Händen.

Er sah im Geiste sein eigenes Heim in der Dämmerung liegen, geschmückt mit dem Rauchwimpel, umgeben von dunkeln Bäumen und grünen Wiesen, umweht von Rosendüften, überwölbt vom flimmernenden Himmel. Es lag in frischer Höhe, und

sein Lichtlein schwamm hoch über dem dunkeln Tal in der hereinströmenden Nacht. All der dumpfe Lärm da unten brandet am Fuß des Hügels, allein seine Wellen dringen nicht auf die Höhe, auf den Weizengrat. Das Unglück aber, das Unglück kommt doch hinauf. Horch, eine Kuh brüllt in der Löwenscheuer! Zwngart sah seine Milchkuh, den Scheden, an der leeren Raufe stehen und hörte sie brüllen. Herrgott, wie der Schede abmagert! Man kann ihm alle Rippen zählen! Kein Wunder, wenn er mit der Milch mindert! Marie hat viel Arbeit und besorgt obendrein den Stall. Aber das Gras ging aus, weil niemand jauchte. So wuchs nichts Neues, und was gewachsen war, fraßen Föhn und Biß und Nebel. Nun lag Marie krank; die Nachbarn besorgten die Kuh; aber der Kindbetterin konnte keiner helfen. Keiner! Die lag hilflos, schrecklich leidend, und die fremden Weiber standen ums Bett, klapperten und rieten kopflos durcheinander; jedes Wort schmerzte sie, und niemand trieb die Ueberflüssigen fort. Es trieb ihn auf; es jagte ihn im Hof umher. Wenn er doch ... Aber der Hauptmann! Er ballte die Fäuste und reckte sie drohend gegen den Löwen, wo nun des Hauptmanns Fenster wie ein glühendes Auge leuchtete...

Ein Anarren schreckte ihn auf. Ueber den Löwenplatz rollten zwei großmächtige grüne Grasfuder nach der Tenne; die Pferde jagten Duzende weißer Tauben auf, stampften tapfer auf der Terrasse und verschwanden mit der Fuhr unter der Einfahrt. Hinter den Wagen setzten sich die Tauben wieder; Zwngart aber empfand buchstäblichen Hunger nach dem grünen Gras, als wäre dem Scheden geholfen, dürste sein Herr nur des Löwenwirts Alee fressen. Aus den Ställen kam ein Geräusch agender Tiere. Raufen, Rauen, wohliges Pusten. Es tat so weh, dieses behagliche Hungerstillen, während das eigene Tier daheim hungerte. Und das Weh in ihm wurde zur quälenden Begierde.

Ein Mädchen lief eilig über den Hof, ein Küchenmädchen mit einer Handvoll Zwiebeln. Die Soldaten ließen sich heute wieder braten und bröseln, wie gewohnt. Und Zwngart verzichtete wie gewohnt. Er hatte seit dem Mittag nichts genossen; deshalb quälte ihn die Entbehrung doppelt

und füllte ihn mit heimlichem Neid gegen die Wohlgeſtellten. Ihm gehörte auch etwas. Er rief das Mädchen an. Sie kam und fragte, was er wünſche. Ob ſie ſo gütig ſein möchte und gleich zwei Glas Bier bringen — oder nein — eine Flaſche!

„O ja!“ Sie hüpfte davon wie der Wind und kam ebenſo ſchnell wieder. Ein flinkes blondes Ding mit ſchlanken Hüften und weichen Schultern, mit einem weißen feinen Hals und ſüßen Lippen.

Zwngart erſchrak. „Ihr gleicht meiner Frau, wie ſie vor ſechs Jahren ausah!“ redete er das Mädchen an, während er die Flaſche anſetzte und drei Baſen aus dem Saß grübelte.

„So!“ entgegnete ſie mit hoher klingender Stimme. „Und Ihr gleicht meinem Urgroßvater vor hundertzwanzig Jahren!“ Nahm das Geld und hüpfte davon.

Er blickte ihr nach. Ganz die zwanzigjährige Marie. Ausgenommen die Stimme. Sie ſprach einen Ton höher, aber ebenſo ſchnippisch und treffend. Zwei ſpäte Tauben flogen über ihm vorbei. Ihr Flügelſchlagen klang wie heimliches Lachen. Ganz ſo heimlich, wie Marie lachte.

Die Fenster der Gaſtſtube leuchteten heller in der zunehmenden Nacht. Eine Handharfe übertönte das Geſtampf tanzender Soldaten. Es war ein langſamer Polka, einer von denen, die fröhlich zu jubeln ſcheinen; lauſcht man lange, ſo wird die Melodie erſt ſüß und nachdenklich, dann traurig und ſchweremütig. Zwngart fühlte ſich im Bann ſeiner Flaſche, die auf den ermatteten Leib doppelt wirkte, erleichtert und geſtärkt. Zugleich füllte ſich der aufgeregte Kopf mit lebhaften Bildern aus der fröhlichen Jugend. Er ſah ſich auf dem Tanzboden, im dichten Trubel jauchzender Burſche, rotwangiger Mädchen, und im Walzerwirbel ſanken Sorg und Leid auf den Grund wie Steine im Waſſer. Er zog ſein blondes Mädchen an ſich und meinte, in die Luſt zu tauchen wie der Fiſch in die rauſchende Flut; er ſtampfte und ſchrie vor Entzücken, währte oft, es müßte ebenſo leicht ſein, aus der Haut zu fahren vor Glück, wie man dem Alltag entfloß im Feſtjubiläum. Und heute noch tanzte ſein Herz, dachte er jener Zeiten. Und immer noch hob er den Kopf in den Nacken vor Stolz, wenn er ſich entſann,

daß er drei wohlgeſtellte Freier aus dem Feld geſchlagen, er, der mißachtete, unſchöne, rote Zwngart vom Weizengrat. Aber Marie war eben geſcheiter als ein Duzend andere und ließ ſich von roten Haaren, Laubflecken und kleinen Augen nicht erſchrecken. Rote Haare, hell im Kopf, ſpöttelte ſie. Laubflecken vergehen. Kleine Augen ſchielen nicht ſo ſehr wie große. Und ihr Vater hatte den Leuten gerühmt: Er iſt friedefertig, kann zimmern, wagnern, mauern, verſteht den Handel, iſt verſtändig und denkt nicht nur an ſich. Die lüßeln Blümlein haben nicht den wenigſten Honig. So redete ſein Schwiegervater, und bis dahin hatte ihm keiner widerredet.

Zwngart hob den Kopf beinahe ſtreitſüchtig in die Höhe. Ei, verflucht, er ließ ſich von keinem hunzen, er, Zwngart vom Weizengrat! Warum der Wachtmeiſter ihn nicht ablöſen ließ? Es mußte doch bald geſchehen! Unbewußt zog er die Uhr, drehte achtlos am Kloben, bis ſie knackte, und ſteckte ſie achtlos wieder ein. Vom nahen Turm ſchlug es ſieben. Warum kam die Ablöſung nicht? Zwei Stunden ſtehen iſt vorſchriftwidrig. Zwei Stunden Freizeit läßt ſich einer nicht nehmen. Kommt keine Ablöſung, wird Zwngart reklamieren. Poß Teufel!

„He, du dort, wo ſteht der Wachtmeiſter, daß man mich nicht ablöst?“ ſchrie er einen Näherkommenden an.

„Bind du doch deine Schnorre zu, ich bin ja die Ablöſung!“ erwiderte der andere ebenſo freundlich. „Bleib bis um acht bei mir, wir ſpielen um Fünfer!“

Zwngart höhnte: „Ob ich wollte!“ Der andere dagegen: „Ob ich hätte, willſt du ſagen!“ Allein Zwngart ſtrich ſich. Er hatte wahrlich keine Fünfer übrig zum Verſpielen. Gewöhnlich nicht einmal, um ein Glas Bier zu kaufen. Aus Geiz, ſagten die meiſten. Aus Klugheit, er ſelber. Und für heute war des Guten genug geſchehen.

Er ſchlich ſich hinter den Löwen, ſetzte ſich am Gartenzaun auf ein leeres Faß und dachte wieder an die vergangene Zeit und an ſein Heim. Aus dem Garten dufteten ſüß und betäubend ſpäte Roſen und frühe Reſeden durcheinander. Roſen und Reſeden, wie Marie daheim ſie pflegte.

Vor einem Jahr umgab er den Garten mit einem neuen Staketenzaun. Beim Laternenlicht ſagte er die Hölzer, bei Mondſchein nagelte er ſie an. Als der Zaun weiß und grad auf um die Beete ſtand, meinte Marie: „Wenn er doch weiß geſtrichen wäre!“ Da rührte er heimlich die Farbe an, und während eines Markttages ſtrich er den Zaun an. Sie ſchalt ihn, als ſie heimkam, wegen der verträdelten Zeit; aber ihre Augen waren doch voll des Lobes, das der Mund ſo ſparsam ſpendete. Acht Tage darauf kam richtigerweiſe der braune Lismer zum Vorschein, den ſie ebenſo heimlich wie fein und ſolid geſtrichen hatte, ſtatt ihn zu kaufen. Der braune Lismer. Wenn er ihn eine einzige Stunde ſtatt der eidgenöſſiſchen Jacke hätte tragen dürfen, ihm wäre wohler geworden.

Es fiel ihr manches ein, der wiſigen Marie. Dem dreijährigen Hansli ſtrickte ſie eine Zipfelfappe aus weißen, ſchwarzen und roten Herzen, immer eins mit der Spitze nach oben, das nächſte abwärts zeigend. Ihm ſelber zwei brandrote Trotteln zur Tabakspfeife. Manche andere hätte ihm die Pfeife mißgönnt. Sie ſtrickte ihm Trotteln. Und die grünen Pantoffeln mit den zwei Alpenroſen auf dem gelben Riſteinsack. Pantoffeln und Pfeife, ſie fehlten ihm, der ſie ſo ſelten benutzte, doch wie der Waiſe die Mutterliebe. Denn ſie ſtellten ein Sinnbild ſeines häuſlichen Glückes dar, und dies Glück war ſeine Lebensluft. Und nach ſo manchem andern erwachte jezt ſein Heimweh. Nach Marieli, wenn es im blauweißgeſchlängelten Kopftuch den Hang hinunterlief, ſtatt der Mutter ins Dorf zu gehen, und dabei ſang:

Drei Roſen-im Garte,
Drei Tannen-im Wald,
Im Sommer iſch luſtig,
Im Winter iſch kalt.

Nach Hansli, der auf runden Beinchen die Hühner und Kaninchen ums Haus jagte. Nach Mariens Tiſch, der ſo wenig koſtete und ſtets ſo angenehm ausſah. Nach der ſaubern Stube, den weißrotgeſtreiften, duftenden Vorhängen und dem Glockengeranium vor den Fenſtern. Ja, eine Frau war ſie, die Marie Zwngart geborene Schüpbach, wie er ſie ſpaßhaft anredete. Wer verſtand ſo mit der Zeit zu

geizen? Jede Minute auszunützen? Noch größer war ihre Kunſt, neben, ja ſcheinbar vor dem Nützlichen das Schöne zu pflegen. Im Grunde war es ihre peinliche Sauberkeit und Sorgfalt mit jedem kleinſten Beſitz, der alles schön machte und erhielt; dazu kam aber gelegentlich ein ungewöhnlicher Einfall, der im Verein mit ihrem Geſchick, die Dinge zu ordnen, zu bevorzugen oder zurückzuſtellen, Stuben, Küche und Garten beinahe vornehm einrichtete. Als ihm einſt ein Nachbar ſein Hausweſen rühmte und zum Schluß ſagte: „Zwngart, haſt eine Frau wie Gold!“ da antwortete Zwngart in übermütiger Sicherheit: „Iſt eben Frau Marie Zwngart geborene Schüpbach!“ Was er aber beſonders an ihr liebte: ſie klapperte nie. Für zwei Baken gibt es wenig bei der, meinten die Leute. Einige Weiber verſchrieten ſie als hochmütig, andere als Geizkratten; Vernünftige dagegen lobten ſie als geſcheit und verſchwiegen. Redete ſie aber, ſo traf und wirkte es unfehlbar. Und jedes Wort paßte zu ihren klugen Augen, zu den roten, faſt ſpöttiſch geſpitzten Lippen, zu Stirn und Wangen, die beſtändig von heimlichem Lachen zu leuchten ſchienen. Was ſagte ſie zu ſeinem letzten Geburtstag? „Älter biſt, wüſter nicht! Wüſt warſt du immer. Wärſt du nicht ein wenig geſcheit geweſen — ich wäre nie auf den Weizengrat gekommen!“ Oder, was ſie Hansli vorſagt, wenn ihn jemand nach dem Namen fragt: „Nichts zu rühmen; ich heiße Zwngart!“ Oder was ſie dem Gremplerfraueli antwortete: „So billige Eier, Frau, eſſen die Stadtherren nicht; wir müſſen ſie ſelber eſſen, wenn ſie nicht mehr gelten!“

Von ihren ſieben Schweſtern, den geſchickten Schüpbachmädchen im Ried, wie die Leute ſagen, kommt kaum die zweite, die neunzehnjährige Eliſe, Marien nach. Ja, Eliſe, die wurde Mariens Ebenbild!

Aber um des Himmels willen! Marie liegt ja todkrank! Und er ſiſt auf dem Faß und döſelt vor ſich hin. Mit einem Sak war er unten. Das Duſeln war vorüber. Kummer, Nacht und Kühle drangen wieder mit voller Macht auf ihn ein und trieben ihn in der Hofſtatt umher.

Der Zapfenſtreich rief zum Schlafen. Zwngart fühlte bleierne Müdigkeit in

Kopf und Gliedern, zugleich aber eine wilde Unraſt, die jeden Schlaf rauben würde. Was tun? Ihn fröſtete. Er beſchloß, ins Stroh zu kriechen, um ſich zu wärmen, und ſchlich langſam der Löwenſcheuer zu.

Dort herrſchte Tumult. Die Stimme des Wachtmeiſters trachtete das Prahlen angetrunkenen Helden zu übertönen. „Achtung! Aufpaſſen! Stille! Silentium! He! Ruhe bald einmal! Morgen nachmittag Scharſſchießen! Soll jeder fünf Lader ſcharfe Patronen holen! Jetzt gleich! Preſſieren!“

Zwngart holte ſie und verſorgte ſie im Torniſter. Als er den letzten Lader ins Faß ſchob, hielt er plötzlich inne und legte ihn ſtatt deſſen in die Gurttasche. Blitzartig ſtieß in ſeinem übermüdeten Gehirn der Gedanke auf: „Wenn ſie ſtirbt und du ſiehſt ſie nicht mehr lebendig, knallſt du den Hauptmann nieder!“ Er ſtarrte eine Weile ins Leere, kroch dann ins Stroh und wickelte ſich in die Decke. Weil er kurz war, trampelten ihm nur zwei trittunſichere Kameraden auf den Knöcheln herum, was er pflichtgemäß unter Anrufung verſchiedener Himmelskörper und Naturerſcheinungen ertrug. Und während noch eine geraume halbe Stunde der Soldaten Lärm und des Wachtmeiſters Mahnen: „Hat nun jeder Patronen?“ ertönten, lag er mit halbgeſchloſſenen Augen, ſtarrte hinauf in den ſpinnwebverſchleierten Dachstuhl, zur trüben Laterne und ſann nach und ſann immer weiter, als ringsum ſchon alle ſchnarchten wie Holzfräſen. Sann — und quälte ſich, Stunde um Stunde ...

Ein Kind kam. Ein freudig erwartetes. Es waren ihrer nicht zu viele. Hans Zwngart hätte mit Freuden ein Duzend ernährt und auferzogen, wenn ſie nur geſund und recht waren. Und Marie deſgleichen. Was der Weizengrat nicht gab, verdiente der Mann auf den großen Bauplätzen ... Aber es war ein Kummer, Maries Niederkunft!

Vor fünf Jahren, als Marieli ankam, Herrgott, was ſtund er da aus, bis es hieß: „Glücklich überſtanden, aber ſehr ſchwach.“ Da war der klugen Frau Zwngart das heimliche Lächeln in den Wangen für drei Wochen vergangen. Und noch lange nach-

her blieb ſie bleich. Dann kamen die Mutterpflichten. Mit wieviel Sorgen und Wachen, mit wieviel Plaudern und Roſen brachte ſie die Kleine vorwärts, bis ſie lächelte, bis die Zähnchen durchbrachen, bis die Rede kam und das Gehen! Welche Liebe, bis die Kleine ſo lieb und anhänglich wurde, wie ſie nun war! Zwngart hatte ſeine Frau der Mutter gerühmt, und ſie lobte ihn dafür: „Schön von dir, daß du es einſiehſt; nicht jeder wird es inne, was eine gute Frau doch iſt!“ Als ob einer das nicht ſehen könnte! Nicht ſehen mußte!

Vor drei Jahren kam der Hansli. Da ging alles viel leichter, und das Kind lernte einen Monat früher gehen und ſprechen als Marieli. Er iſt ein geſunder blonder Junge. Der Vater war herzlich froh, als keins der Kinder einen roten Schopf mitbrachte. Als Schuljunge litt er etwa darunter. Nun, die zwei würden ſich ſchon durchſehen und die Plager niederbringen, auch wenn ſie Roſſchöpfe wären. Besser iſt's aber immerhin, daß ſie blond ſind.

Und nun kommt das Dritte! Es ſchien viel ſchlimmer zu ſein als beim erſten. Kam das Kindbettfieber? Verlor ſie viel Blut? Ihn ſchauderte. Er ſah ſie wieder vor ſich in der ſchwach erhellten Stube, bleich, unſäglich leidend. Er hörte ſie ſeufzen in bangen Lauten — ganz deutlich: „Hans! Hans!“ Erſchrocken fuhr er auf: es war der Fenſterladen unten an der Scheunenwand; er narrete ihn ſchon mehrmals. Schlaftrunken blickte er um ſich. Da redete jemand: „Zwngart, es iſt zwei Uhr. Du biſt an der Reihe!“ Zwngart ſprang auf. Als er am Gewehrrechen vorbeſchritt und ſeine Patronentasche hangen ſah, fuhr ihm wieder in den Sinn: „Wenn ſie ſtirbt ...“ Er trat durch das offene Einfahrttor und blickte zum Löwen, wo des Hauptmanns Fenſter unheimlich rot glühte. Der Löwen glich einem Teufelskopf, der mit einem Auge nach dem Brückſtoß blinzelte.

Zwngart wandte ſich ſchauernd ab und ſchüttelte die wilden Gedanken aus dem Kopf. Er blickte in die Hoffſtatt. Mondſchein geiſtete zwiſchen den Stämmen. Auf der Höhe bligte das Hüttendach. So mußte nun das Weizengrathaus im Dichte liegen, den weißen Hals des Ra-

mins in die Luft reckend, das kleine ſchwarze Haupt, das Kamindach, unbeweglich gradauf haltend, als lausche es auf den Tritt Zwngarts, der kommen ſoll, um ſein ſterbendes Weib vor dem Tode noch einmal zu ſehen — Himmel, was war das? Was ſchlich dort in der Hoffſtatt von Baum zu Baum? Kein Zweifel! Der ſchwarze Hund, der den Tod eines Angehörigen verkündet, geht um. Er ſtrebt der Friedhofſede zu, die weiß hinter dem Gaſthof hervorragt. Zwngart ſchaute ſcharf hin. Da war der Hund verſchwunden. Der Soldat ſchauderte. Oft ſchon war der geſpenſtige Schatten erſchienen. Als die Großmutter geſtorben, ſah ihn der Vater dem Kirchhof zueilen; wie er aber ſcharf hinſchaute, war keine Spur mehr zu ſehen. Und als die Mutter ſtarb, es war vor zwei Jahren, lief er nächtlicherweiſe bellend durch den Garten. Am Morgen aber war weder eine Stapfe zu ſehen, noch ſtand die Pforte offen. Horch, er heulte! Weit jenseits des Dorfes. Es konnte auch ein anderer ſein, aber wer weiß! Man wird es ja bald erfahren. Dann aber, Herr Hauptmann! Unwillkürlich blickte Zwngart nach dem Gaſthof. Das Fenſter war dunkel. Also hatte der Menſch bis dahin gewacht. Was er nur zu wachen hatte? Vielleicht iſt er eben heimgekehrt vom Zechen? Doch es heißt, daß er nicht trinke. Was mag er bis um zwei Uhr machen?

Zwngart wandte ſich wieder weg. Er verſpürte auf einmal einen unendlichen Durſt, lief zum Brunnen und ſog eine Menge Waſſer ein. Doch der Durſt wich nicht; er ſaß tiefer, er würgte, brannte und ſchmerzte weiter. Unruhvoll lief er durch die Hoffſtatt. Da gewahrte er auf einem Apfelbäumchen zwei Hennen. Sie ſahen ihn kommen, drehen die Hälſe und gurrten auf. Er ſchrak zuſammen. Wenn ſeine Hühner im Apfelbaum übernachten, holte ſie der Fuchs. Marie zählte ſie jeden Abend, ob ſie auch alle im Sädel ſäßen. Wer ſoll ſie nun zählen? Sie übernachten im Apfelbaum, und der Fuchs holt ſie. Er ſtupfte heftig gegen das Bäumchen. Da flatterten die Hennen erſchrocken in den Wipfel und kreifchten auf. Das Kreiſchen weckte ſeine Sinne wieder und blies wieder die große Sorge aus

dem kleinen Kummer wie eine Feuerſäule aus ſchwelendem Qualm: „Serrgott, der Fuchs! Was gilt der Fuchs! Wo der Tod im Haus umgeht!“

Er lief die Hoffſtatt hinauf, gepeinigt von unendlicher Angst; durch die erregten Gedanken aber leuchteten, wie ferne Berge im Föhnſturm, blihartig Erinnerungen und ſtritten mit der Finſternis der Gegenwart.

Eine helle Mondnacht. Er ſteht mit Marie in der Hoffſtatt zu Ried und ſpricht: „Im Juni, Schätzchen, iſt Hochzeit. Dann biſt du die Weizengratfrau. Wir kommen ſchon durch. Mein Vater hat ſieben Kinder auferzogen. Das werden wir auch können. Als er von den ſieben Kindern ſprach, zog ſie ihn mit weichen ſtarken Armen an ſich. Wenn er daran dachte, es durchbehte ihn ſüß und heiß. Und nun lag ſie in der ſchwülen Kammer, niemand bei ihr als die Hebamme, und keuchte: „Kommt er nicht? Zeig mir die Kinder noch einmal!“ Und ſie küßt mit fiebernden Lippen Marieli, ihren Liebling, und Hansli, den ſchlafenden ſüßen Jungen, und das andere, das Dritte . . .

Und damals im Juni, als er ſie von Ried abholte und zum Pfarrer führte, heftete ſie ihm eine ſchneeweiße Roſe ins Knopfloch, eine aus dem Riedgarten. Er brachte ihr einen Strauß tiefblauer Himmelblümchen. Sie ſchmolte: „Einen Hochzeitsmaien vom Finſtermoos ſoll ich haben?“ „Nein, vom Sonnengarten,“ erwiderte er; „weißt du, es ſind meine liebſten, und blau bedeutet Treue!“

Da lächelte ſie, und aus den großen blauen Augen traten langſam zwei große, runde, kriſtallklare Tränen. Raum ward ſie es inne, ſchüttelte ſie den Kopf und meinte: „Die Moosblumen haben Durſt; man ſollte ſie fleißig begießen. Geht, du äugeſt im Weizengrat einen Stod mit weißen Riedroſen?“ Er verſprach es ihr, und ſie reiſten nach dem Weizengrat, Marie ſehr fröhlich, er beinahe übermütig. „Siehſt du,“ rief er, als ſie das Weglein erſtiegen und weit über Dorf und Tal hinblickten, „die Weizengrater ſind höhere Menſchen; die ſchauten von jeher über manches böſe Weib hinaus!“ „Diesmal über die Böſeſte nicht!“ entgegnete ſie ſchelmisch. „Wirſt ſchon zahmen, die Luſt iſt geſund!“ neckte er.

Aber ſie brauchte nicht zu zähmen; ſie war ein liebes Weibchen von Anfang an und wurde mit der Zeit wohl noch ruhiger, aber nicht wilder und blühte wie die weißen Niefroſen, als die ſchönſte unter ihnen, in ſeinem Garten. Wenn der Tod ſie brach! Gott, was dann beginnen? Was dann beginnen? Ohne ſie?

Ein ſchneereicher Winter folgte der Hochzeit. Er benützte ihn, das Weizengratheim einzurichten, mauerte Terraffen und eine Kellertreppe, zimmerte zwei neue Fenster in die Küchenwand, zementete einen ſchönen Brunnentrog, erneuerte den breſthaften Herd, errichtete zwei neue Stallmauern und fügte geräumige Schweineſtälle ein; er zimmerte neue Türen und Tore, alles an ſchlimmen Tagen und nach Feierabend, während ſie Haus und Vieh allein beſorgte und die Stube ſo wohnlich einrichtete, daß ſie ihm als ein Herrenſaal vorſam. Dieſe Sacktuchteppiche mit den roten Rändern machte ihr keine vor, wenn auch nach, und die Vorhänge, aus roten und weißen Reſten kunſtvoll genäht, gaben Zeugnis von ihrem Hausfrauentalent.

Nun iſt es aus, wenn ſie ſtirbt, und dazu ſo grauſam ſchnell aus, und — ach, er konnte doch nicht daran denken, ſo ſehr quälte ihn die bloße Möglichkeit! Dazu ſchmerzte der Kopf und wollte nichts anderes wiſſen als von ihr und dem ſchönen Heim und der geträumten Zukunft. Für wen hatte Zwngart geſchafft, geradert, gehungert? Für ſie! Und wenn ſie ſtarb, für wen ſollte er noch arbeiten? Wenn ſie ſtarb, ward er ein Verlorener, ſtürzte ſich in den Strudel des Verderbens, verſam in Schnaps und Laſter . . . Was hatten Arbeit und Recht tun für Wert ohne ſie? Aber vorher, vorher mußte einer büßen, der ihm den Urlaub verweigert hatte! Ach, wenn er ſie ſterben ſähe, er könnte ſich vielleicht ins Unabänderliche fügen; aber einſam, elend ſoll ſie ſterben, und daran iſt der Hauptmann ſchuld!

Er fuhr zuſammen; über den hellen Löwenplatz ſchritt raſch ein Offizier, es mußte der Hauptmann ſein. Zwngart lief auf den Brückſtock. Der Hauptmann näherte ſich der Einfahrt. „Sind Sie Kantonnementswache?“ fragte er von weitem.

„Herr Hauptmann, Füſilier Zwngart, ja!“

„Danke! Haben Sie ein Urlaubsgeſuch ans Bataillonskommando gerichtet?“

„Nein, Herr Hauptmann!“

„Warum nicht? Dann ſind Sie ſelber ſchuld, wenn Sie nicht Urlaub kriegen! Uebrigens, wie lange ſtehen Sie ſchon?“

„Seit zwei Uhr!“

„Sie ſprechen mit merkwürdig matter Stimme! Sind Sie krank?“

„Nein, Herr Hauptmann!“

„Alſo, ſchreiben Sie morgen, nicht wahr?“

„Befehl, Herr Hauptmann!“

Er ging.

Zwngart zifchte ihm nach: „Wenn ich ein Zimmer hätte und was ich wünſchte, könnte ich ſchreiben!“ Gleich darauf ſchämte er ſich dieſes gemeinen Haßausbruches. Er überlegte, daß ihm das Schreiben ſehr wohl möglich ſei, und beſchloß bei ſich, dem Rat zu folgen.

Die Kirchenguhr verkündete drei Uhr; er weckte den Nebenmann und kroch ins Stroh, müde bis zur Verzweiflung. Und die Natur erzwang endlich den Schlaf. Doch die Träume wühlten weiter und führten ſeinen Geiſt wieder zu der Sterbenden. „Hans,“ flüſterte ſie, „Hans! Wir machen es ſchon ſelbſt. Wir wollen keine Notunterſtützung. Und deinen Sold ergeize dir nicht bis zum letzten Rappen. Es geht ſchon. Gönn' dir auch etwas. Wenn du nur Urlaub kriegſt, ſobald ich niederkomme. Aber warum kommſt du nicht?“ Sie winkte, leuchtete und ſtöhnte. Ihr Geſicht, faſt ſo bleich wie das Laſen, ſchien zu entfliehen wie Nebel. Die Augen verſchwammen wie Rauch, und die Lippen bebten wie welkes Laub im Winde. Die Hände, grau und knorrig, wie regenverwaſchene Waldwurzeln, hielten verzweifelt das Deckbett feſt. Nun lag ſie totenſtill. Kein Atemzug tönte. Nebenan im Bettchen ſchliefen die Kleinen, ſüß und ohne Not. Im Korb vor dem Bette lag auf weißem Grund ein lebloſes, winziges Rindergeſichtchen . . . Nun zog ſie die Decke mit verzweifelten Händen an ſich, drehte das fahle Geſicht nach dem Korb und blickte lange ſtarr auf das lebloſe Rindchen, ſank dann langſam, langſam zurück und blieb mit ſtarren, weitgeöffneten Augen liegen. Zwngart ſchrak zuſammen und griff nach ihren Händen. Doch er

langte ins kalte Stroh. In dieſem Augenblicke redete jemand: „Es iſt Zeit! Vier Uhr fünfundfünzig!“ Die Worte weckten ihn. Er richtete ſich halb auf und murmelte: „Traum! Gottlob!“ Durch die Morgenſtille riefen die Trompeten Tagwache. „Auf!“ gellte in dieſem Augenblick des Wachtmeiſters Stimme und begann das Namenregister herunterzuleſen. Da zap-pelte und krabbelte es im Stroh. Die Abgeleſenen ſchrieen mit Löwenſtimme: „Hier!“ Oſt ein halbes Duzend zugleich, bis der Wachtmeiſter reklamirte: „Das geht ja wie weiland im Tempel zu Jeruſalem!“ Zwngart ſchrie mit und eilte dann ins Freie. Dort zog er die Uhr. Herrgott, was war das? Ein jäher Schreck durch-zuckte ihn. Die Feder war geſprungen! Sieben Jahre ſchon beſaß er die Uhr; nie fehlte ſie eine Minute. Heute nacht brach die Feder. Bei Großvaters Tod ſtund die alte Sumiswalderuhr auf dem Weizen-grat ſtill. Wenn eine gute Uhr auf einmal ſteht, das bedeutete von jeher Tod. Marie war tot. Sein Herz krampfte ſich vor Grimm und Weh zuſammen. Mit ſtarren Augen ſah er in die Hoſtatt. Die ſchwarzen Bäume ragten trohig in den kühlen Morgen empor. Rauhes Lachen und Fluchen der Soldaten füllte die Luft. In Zwngart kämpften einige Zweifel: Es könnte doch mit der Uhr natürlich zuge-gangen ſein? Geſtern abend zog er ſie auf. Wenn er zu ſtark gezogen? Mit dem Zweifel aber fuhr eine unbekannte, böſe Kraft in ihn, ein jäher, höhniſcher Mut, der immerfort drohte: „Hauptmann, wenn ſie tot iſt? Wenn ſie tot iſt!“

* * *

Der Morgenkaffee kam. Zwngart drängte mit ungewohnter Dreißtigkeit zum Keffel und ſchöpfte mehrmals. Darauf ſetzte er haſtig ſeine Ausrüſtung inſtand und erwartete ungeduldig den Beginn der Soldatenschule.

Die ſonſt ſo verhaßte Einzelausbildung ſchien ihm Vergnügen zu bereiten. Mit der Schnellkraft eines überkräftigen Jünglings warf er das Gewehr über und wieder zur Erde, und als es zu leiſe klirrte, ſuchte er eine Steinplatte auf, um den Kolben dröhnender hinzuschmettern. „Tragen Sie Sorge zum Gewehr!“ rief der allzeit geſprächige Wachtmeiſter. „Befehl! Sorg

ha zum Gewehr!“ ſchnarrte der Angerufene.

Zu den Zielübungen lächelte er fuchsſchlau und arbeitete ebenſo bedächtig und ſicher, wie er gewöhnlich gleichgültig ins Blaue ſchoß. „Brav, Zwngart,“ lobte der Wachtmeiſter, „ſolche Leute muß man haben!“ „Zu Befehl! Solche Leute muß man haben!“ Er wollte doch zeigen, daß er Befehle wiederholen konnte.

Als der Leutnant mit dem Zug in Schützenlinie über die Ebene ſchwärmte und den Angriff auf den Phantaſieſeind eröffnete, der die braven Soldaten täglich mit ſeiner Unſichtbarkeit langweilte, begann es Zwngart zu gefallen. Im leiſen Klirren der Gewehrverſchlüſſe hörte er den wild melodischen Gefechtsdonner. Nach jedem lautloſen Schuſſe lachte er ebenſo lautloſ auf und zielte wieder wie ein mordſüchtiger Teufel.

Die vielen dunkeln Bäume, die ſilbergrauen Weiden, die langen Leichenzüge ragender Tannenspitzen, die fern und lautloſ auf der Ebene ſtanden, der Berge wehmütiges Blau ſpiegelten den geheimen Zuſtand ſeines Innern — er aber zielte nur ſchärfer und erwartete mit Ungeduld den Moment, wo der Leutnant befahl: „Sprung!“ Dann lief er, das Gewehr voll Mut umklammernd, vorwärts wie ein Wirbelwind.

Um neun Uhr verſammelte der Hauptmann die Kompanie, ließ Zug neben Zug aufmarschieren, Saß ablegen, Pyramiden bilden und verpflegen. Er ritt einige Male vor dem Biwak hin und her. Sein Rappe tänzelte ſchlank, glänzend und übermütig. Der Hauptmann ſandte forſchende Blicke über die Züge, einer traf Zwngart und ließ ihn den eigenen Blick ſenken. Der Hauptmann ſtieg ab und lagerte ſich bei ſeinen Leutnants. Die Soldaten ergöhten ſich an Tabak und Tee, an Speck, Brot und Späſſen, heimlicherweiſe auch an Kognak und ähnlichen Elixieren des Teufels.

Zwngart lag neben ſeinem Saß und ſtarrte untätig in die fernen Berge, die ſo ſehnjüchtig und zugleich ſo raubtierhaſt hart blickten wie ſeine Augen. Es war, als leſe er dort ein grauſam hartes Wort und ſei im Leſen verſteinert. Der Wachtmeiſter trat mit ſeinem mütterlich beſorgten Herzen zu ihm und fragte, ob er nicht ver-

pfllegt worden sei. Und seine wahrhaft barmherzig winkende rote Nase richtete sich nach einer Erklärung aus. Zwngart aber brummte statt dessen: „Man muß nicht immer fressen!“ Der Vorgesetzte wandte sich enttäuscht ab und spöttelte: „Er zieht wohl das flüssige Gerstenbrot vor!“ Da fuhr Zwngart zornig herum: „Ich zeige der Kellnerin nicht die Nase, wenn ich roten Wein bestelle!“ Die Soldaten lachten. Der Getroffene wandte sich ärgerlich ab.

Der Hauptmann führte die Kompanie zum neuen, größern Angriff. Durch Dickicht und Sumpf drangen die Züge vor, stampften über neue Saaten und hohes Gras, krochen durch Hecken und Hohlwege, drangen im Schnellauf über freie Flächen, lagen schießend an Bachrändern, eroberten Häusergruppen und Weinberge mit dem Bajonett, schrieen Hurra und zogen wieder in strammen Kolonnen vorwärts, immer voran der Hauptmann mit den dicken schnellen Beinen, der die leibhaftige Unrast selber schien. Manch ein wehleidiger Soldat begann heimlich zu fluchen, und Zwngart tat heute wacker mit, obschon er von der eigenen Sorge gejagt wurde. Die zunehmende Mattigkeit und Leere machten allem Neid und jeder Bitterkeit, die den armen Teufel je in schweren Lagen angefallen hatten, Raum und trieben ihn zum ungewohnten Schimpfen:

„Dieser gemästete Dickwanst, dieses buchstäbliche Glück kann wohl voranstampfen! Weiß er doch nicht einmal, wie ein Tornister drückt, geschweige denn das Elend. Ist er müd, besteigt er den Gaul. Hat seine sieben Franken im Tag und daheim eine stolze Frau und Kinder, denen nichts versagt ist. Unserer aber! Unserer ist geschunden. Wenn er doch mit zwei Tornistern über den Jura klettern müßte, wo er am steilsten ist! Ha, ja! Da rühmen sie das Vaterland und preisen den Wert der Soldatenschule. Wissen doch die Phrasenhelden einen Dreck vom gemeinen Elend! Aber nein! Sie prahlen von den gesegneten Gauen des Schweizerlandes, von seinen freien Höhen. Aber was Schuldenbauern und hungernde Kinder sind, wissen sie nicht!“

„Schließ deine Klappe, Zwngart! 's ist wegen der Zugluft!“ protestierte

einer in der letzten Gruppe. Inzwischen war der Leutnant auf das Lärmen seiner letzten Gruppe aufmerksam geworden und bewirkte durch seine Annäherung den Schluß der Debatte.

Die Kompanie hielt auf einer Anhöhe. Der Hauptmann ließ anhalten, ablegen, einen Halbkreis um ihn bilden und erklärte Namen und Bedeutung der Landschaft. Er zeigte nach den Lücken in den fernen Jurafetten. „Dorthier,“ sprach er, „ist der Feind oft gekommen. Dort unten in der herrlichen Ebene aber haben ihn unsere Väter ebenso oft zurückgetrieben. Und wenn heute diese Städte nicht rauchen im Granatenhagel, diese Fluren nicht zerstampft werden von den Fremden, so verdanken wir es der tüchtigen schweizerischen Armee, mit der auch die größte Großmacht rechnen müßte. Und sie werden mit uns rechnen müssen, solange wir nicht zerstreut hinter Pflug und Egge gehen, sondern gewöhnt sind an Waffen und Disziplin. Pflegen wir den Geist der Ordnung, der Kameradschaft, pflegen wir Pflichtgefühl und Opfersinn! Das Vaterland lebe hoch! Dreimal hoch!“

„Hoch! — Hoch! — Hoch!“ schrie die ganze Kompanie.

Zwngart spöttelte halb für sich: „Opfersinn! Ja, Opfersinn! Ihr mögt schreien, ihr Helden!“

Sein Gegner von vorhin und der Wachtmeister hörten es. „Nicht einverstanden, Zwngart!“ meinte der erboste Unteroffizier. Der andere aber: „Himmelschreiend, daß wir nicht die Diskussion verlangen. Wie mancher würde gerne reden!“

Zwngart spuckte verächtlich zur Seite. Die Kompanie setzte sich in Marsch; der Hauptmann ritt voran. Lustig singend die einen Gruppen, rauchend und wogelnd die andern, schweigend die dritten. Im letzten Zug der letzten Gruppe schwankte Zwngart. Kopfschmerz und Mattigkeit drückten ihn wie mit Fesseln, beschwerten die Füße wie Blei und den Kopf wie Wein. Leises Raunen ferner Mittagsglocken tönte in das Brausender Schlafen, darindas Blut den Takt der Marschkolonne hämmerte. Nur zeitweise warf er einen Blick in die Landschaft und sah seine tödliche Trauer in jedem dunkeln Tann wieder. Und der Berg schien wie eine tote blaue Riesenschlange



Willy F. Burger, RüschiKon.

Zürich vom See aus.

in der Ebene zu liegen, während die Hügel mit den braunen Aedern und leeren Stoppelfeldern die Farbe welker Menſchengefichter trugen. In der Tiefe pflügten langſam und feierlich zwei Bauern; Zwngart konnte beim Anblick der Schollen nur an friſche Gräber denken. In den Lüften aber lag ſchwüles, erwartendes Schweigen.

Die Kompanie zog ins Dorf ein. Die Wachtmeiſter übernahmen die Züge. Zwngarts Zug marſchierte zur Löwenſcheuer. Auf dem Plage begegnete ihnen der Feldpoſtkorporal. Er überreichte Zwngart im Vorbeigehen einen Leidsbrief, und Zwngart las ihn:

„Lieber Hans! Warum biſt du nicht gekommen? Marie und der Kleine leben nicht mehr. Eine Totgeburt und Blutung haben meiner Schweſter das Leben gekoſtet. Die Kinder ſind bei uns im Kied.

Deine Schwägerin Elſe.“

Einen Augenblick tauchte vor den Augen des Armen die Geſtalt der Schwägerin auf. Dann brach die Gewalt des Unglücks über ihn herein. Er ſtürzte zum Wachtmeiſter, den Brief in der Fauſt zerdrückend: „Wachtmeiſter, ich muß zum Hauptmann!“

Er wartete die Erlaubnis nicht ab, ſondern ſtürzte davon.

„Halt!“ ſchrie der Unteroffizier. Er hielt an. „Zwngart, Ihr müßt faſſen, ſchnell die Suppe holen. Nachher könnt Ihr gehen!“

„Daß dich der Teufel hole! Faſſe, wer will!“

„Zwngart, ſtell 's Gewehr weg und geh ſofort zum Faſſen!“

„Geh du ſelber!“ brüllte Zwngart auf und hob den Gewehrkolben.

„Korporal Staub,“ ſchrie der Wachtmeiſter, „führ mit deiner Gruppe den Zwngart ab!“

Aber Korporal Staub war nicht zur Stelle. Zwngart lief wie ein Windſpiel in den Löwen. Der Wachtmeiſter ſtand unſchlüſſig, ob er folgen ſollte. Da meinte einer der Umſtehenden: „Nehmt ihm's nicht übel, Wachtmeiſter, er iſt zu bedauern, der arme Teufel!“

„Warum?“ rief der andere.

„Ei, wem ſeine Frau im Kindbett ſtirbt, der iſt zu bedauern!“

„Ja, das hab ich nicht gewußt!“ ſprach verblüfft der Wachtmeiſter, kratzte ſich in den Haaren und trat in die Scheuer.

* * *

Im dunkeln Gang des erſten Stockwerkes im Gaſthof lud Zwngart lautlos ſein Gewehr, trat feſt vor die Tür und klopfte ſcharf an.

„Herein!“ tönte es ſchneidig wie Hagelwetter.

„Herr Hauptmann, Füſilier Zwngart meldet ſich an! Ich möchte fragen, ob man Urlaub erhält, wenn einem die Frau im Kindbett ſtirbt!“

Er ſah mit lohenden Blicken bald auf den Hauptmann, bald ins Leere. Das lautloſe Schweigen des Mannes vor ihm machte ihn unſchlüſſig und hielt ihn in Achtungſtellung gebannt.

Da tönte nach langer Pauſe, wie die Stimme einer Mutter ſo ſanft, das Wort des Hauptmanns: „Armer Mann!“

Zwngart zuckte zuſammen.

„Ruhet! Ruhet! Zwngart!“

Er gehorchte und ſchlug die zitternden Hände über die Gewehrmündung.

„Sie ſind noch nicht ſehr lang verheiratet geweſen?“ fuhr der Hauptmann fort, ihn ernſt und mitleidig betrachtend.

„Sechs Jahre!“ ſtieß der Soldat mühsam hervor.

„Haben Sie Kinder?“

„Zwei, und am dritten iſt ſie geſtorben!“

Er zitterte am ganzen Leibe.

„Lebt das Kind, das dritte?“

„Nein!“

„Vielleicht iſt es beſſer ſo. Gehen Sie, ich gebe Ihnen vier Tage Urlaub! Begraben Sie Ihre Lieben und ruhen Sie ein wenig aus . . .“ Er hielt inne.

Der Soldat war nähergetreten, ſein Geſicht verzerrte ſich. Wild ſchrie er auf: „Kriege ich nun Urlaub? Jetzt, da ſie tot iſt?“ Er kniſchte es zwiſchen den Zähnen, ſein Geſicht glich dem eines wütenden Hundes. Zugleich hoben die roten Fäuſte das Gewehr in Schulterhöhe; ein knöchiger Finger drehte den Ring auf Feuer. Der Kolben flog an die Schulter — doch der Schuß kratzte nicht.

Die Blicke des Rasenden blieben an den ruhigen Augen des Hauptmanns haften, irrten über das kaum erblaſte Geſicht

und die ſtarke unbewegliche Geſtalt und ſuchten in grenzenloſer Verlegenheit den Boden. Der Kolben ſank. Die Hände taſteten nach dem Lauf und ſtellten die Waffe zitternd bei Fuß. Und als der Hauptmann lautlos verharrte, begann der arme Kerl zu taumeln und zu ſtammeln: „Herr — Herr Hauptmann — ich — ich ... ja ...“

„Sichern Sie, Füsiliſier Zwngart!“ Es tönte kurz und hart wie fernes Gewehrfeuer.

Zwngart gehorchte.

„Stellen Sie die Waffe in die Ecke!“

Er tat, wie befohlen.

„Nehmen Sie Plaß!“

Er ſetzte ſich dem Hauptmann gegenüber.

„Sehen Sie mir in die Augen!“

Er blickte ſcheu auf und ſah zwei große, milde, traurige Augen auf ſich gerichtet.

„Ihre Frau iſt alſo geſtorben, Füsiliſier Zwngart?“

„Jawohl, Herr Hauptmann!“

„Meine Frau lebt, Füsiliſier Zwngart, in der Irrenanſtalt, ſeit zehn Jahren. Aber ſie lebt ... Was macht Ihr älteſtes Kind?“

Zwngart blickte verwirrt zu Boden und ſtörrte hilflos: „Es — es — iſt geſund!“

„So? Mein älteſtes Kind ſtarb vor einem Jahr an Scharlach. Wie geht es Ihrem zweiten Kinde?“

Zwngart blickte völlig verſtört umher und würgte in tiefer Scham hervor: „Auch — geſund ...“

„Alſo auch geſund? Das tote war mein einziges. Sie haben zwei geſunde Kinder, müſſen für ſie ſorgen, müſſen ihnen eine zweite Mutter ſuchen, während ich gar nichts zu beſorgen habe als das Pflegegeld für meine arme Frau und nichts zu ſuchen als das Grab meines Einzigen. Sie würden wohl gern mit mir tauschen, Füsiliſier Zwngart?“

Zwngart drehte erregt die Knöpfe, huſtete und rutschte auf ſeinem Stuhl. Der Hauptmann zeichnete mit zitternder Haſt krauſe Figuren auf ein loſes Blatt und ſchwieg. Von der Scheuer her tönte das Lärmen der Kameraden. Zwngarts Blicke flogen durch das Fenſter auf den Plaß. Das Kinderpärchen trippelte wieder zwiſchen den Soldaten herum. Tauben

umſchwärmten es. Das Küchenmädchen eilte von der Scheuer zum Gaſthof, eine federleichte Geſtalt, hielt einen Augenblick bei den Kindern an, ſtreichelte den Scheitel der Kleinen und fuhr dem Jungen durch die Krauſhaare. Dann langte ſie aus der Schürzentasche zwei rote Pflaumen und ließ die Kinder mit den weißen Zähnen je eine anbeißen, beugte ihren Blondkopf von hinten zwiſchen die Kinder und drückte ihre Wänglein an ihre eigenen roſenroten Wangen. Die Kinder ſchmunzelten und hielten die Pflaumen mit den Zähnen feſt. Zwngart blickte gebannt hinab. Wieder trat vor ſein Auge die Schwägerin Eliſe, die ſeine Kinder liebkoſen wird, während die weißen Tauben vom Riedhof ſie umſegeln. Dabei tönte ihm des Hauptmanns Wort nach: „Sie haben Ihren Kindern eine zweite Mutter zu ſuchen!“

Die Miſchung von Trauer, Scham, Verlegenheit und Hoffnung ließ ſein Geſicht höchſt einfältig. Aus ſeinen Gedanken ſchreckte ihn der Hauptmann auf:

„Was nun das andere betrifft, Füsiliſier Zwngart, wiſſen Sie, welche Strafe auf jeder Bedrohung mit der Waffe ſteht?“

Jetzt ließ ein aſchfales Grauen über ſein Geſicht. Er hatte wohl in der wilden Erregung beſchloſſen und im Taumel von Schmerz und Empörung phantaſiert, den Hauptmann und ſich ſelber umzubringen, nicht aber, den Vorgeſetzten zu bedrohen, ſich entwaffnen zu laſſen und danach vor ein Kriegsgericht zu kommen. Hilfslos irrten ſeine Blicke, einmal nach der Waffe, dann wieder durchs Fenſter. Die Kinder trippelten zum Brunnen, paſchten und koſelten und ſprigten ſich gegenseitig. „Narr, Narr,“ fuhr es ihm durch den Kopf, „deine Kinder verlierſt du — dein ganzes Gut haſt du verſcherzt — deine Zukunft, wie ſchön ſie wäre — ach, alles machte ſich — wenn nicht deine Dummheit, die ganz ſchafſeinfältige, alles zu nichts machte!“ Er ſprang auf.

Bleiben Sie ſitzen und ſeien Sie ruhig!“

Er gehorchte. Die milde Stimme des Hauptmanns ſchien Hoffnung zu verkünden.

„Wägen wir ab, was wir beide verſchuldet haben!“ fuhr er fort.

Zwngart fragte sich: „Beide verschuldet? Was sprach er?“

„Wenn ich nicht irre,“ redete Hauptmann Wyß, „bin ich die Ursache Ihres Fehltrittes, indem ich Ihnen den Urlaub versagte, nicht wahr?“

Zwngart wußte erst keine Entgegnung. Dann stammelte er: „O, Herr Hauptmann — ich selber — ich war von Sinnen, ich dachte gar nicht, ich hätte ihr ja doch nicht geholfen!“

„Genug!“ kürzte der andere. „Sie sind auch schuldig. Sie wähten, mein böser Kopf allein verweigere Ihnen den Urlaub.“

Er blickte gradaus, als beachte er Zwngart gar nicht, und redete halblaut: „Es ist schwer, die Rechte des Einzelnen gegen die Rechte der Allgemeinheit abzuwägen. Vorschriften mögen eines dem andern unterordnen, der fühlende Mensch urteilt nicht so leicht.“

Zwngart bemühte sich umsonst, seinen Worten zu folgen, und seine Neugier spähte noch erfolgloser, als der Hauptmann murmelte: „Eine unsittliche, unpersonliche Macht, der Staat, aber notwendig; denn wie bestünde er sonst? Und er steht über dem Einzelnen!“ Laut rief er dann: „Zwngart, wir vergleichen uns: Ich

befehle Ihnen, daß Sie über den Vorfall unverbrüchliches Schweigen bewahren!“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

„Um drei Uhr holen Sie den Urlaubspañ beim Feldweibel, gehen und begraben Ihre Frau, versorgen Ihre Kinder, kommen wieder und tun Ihre Pflicht. Nehmen Sie eine Birne von meinem Teller! Und leben Sie wohl!“

Zwngart nahm eine Birne. „Danke, Herr Hauptmann! Herr Hauptmann, Füsilier Zwngart meldet sich ab!“

Er schritt über den Hof zum Brunnen: „Schau, Marie, eine Birne; gib dem Brüderchen auch!“ Die Kleine vergaß das Danken und staunte zu dem fremden Manne auf. Der schritt schon auf den Brückstoß zum Wachtmeister. „Wachtmeister, ich möchte mich entschuldigen, ich war verrückt heute mittag!“

„Schon gut, schon gut, Schwamm drüber; ich weiß jetzt. Mein Beileid, Zwngart! Verwunderlich war es schon von Euch anständigem Bürger!“

In diesem Augenblicke sprengte der Hauptmann auf glänzendem Rappen über den Hof ins Feld. Die Tauben flogen auf. Zwngart sah ihm nachdenklich nach und schritt in die Einfahrt. Die Tauben senkten sich wieder, und ihr Flügelschlagen scholl wie heimliches Lachen.

Romeo und Julia.

Nachdruck verboten.

Älteste und ausführliche Quelle der durch Shakespeares Drama berühmten Liebesgeschichte, eingeleitet und übertragen von Dr. Walter Keller, Basel.

Einleitung.

„Liebe ist stark wie der Tod und glühend wie die Hölle. Ihre Glut ist feurig und eine Flamme des Herrn, daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen noch die Ströme sie ertränken.“ Mit diesen Worten faßt der Dichter des Hohen Lieds im Alten Testament die Leidenschaft der Liebe zusammen. Kann es zu diesem Motto ein treffenderes Beispiel geben als die Liebesgeschichte von Romeo und Julia, die durch Shakespeare's Meisterwerk weltberühmt geworden ist?

Schon über hundert Jahre hat Shakespeare's unvergänglich schönes Drama die gelehrte Forschung beschäftigt. Man wünschte zu erfahren, aus welcher Quelle

der Dichter seinen Stoff geschöpft habe. Was die wissenschaftliche Quellenforschung seit dem achtzehnten Jahrhundert als wahrscheinlich oder gewiß erwiesen hat, soll hier in aller Kürze zur Orientierung dargelegt werden.

Der Grundgedanke der Geschichte ist der: Zwei Familien stehen sich in tödlichem Hasse feindlich gegenüber, ihre Kinder aber lieben sich aufs innigste. Aus diesem Gegensatz erwächst die Tragödie. Eine Liebe von der Größe dieser beiden Menschen hat überhaupt keine Stätte hier auf Erden. Sie müssen daher beide untergehen.

Nach Kleins Geschichte des Dramas läßt sich dieser Stoff bis in die indische